

Lublin.

Der Name der altpolnischen Bischofsstadt Lublin, in die vor einiger Zeit österreichisch-ungarische Kavallerie einrückte, ist wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt. Die Stadt ist zum größten Teil von Polen bewohnt. In der Unterstadt, in der die Juden ihr Quartier haben, wird man erleichtert aufpassen, daß man nun bald vor allen „Regierungstaten Väterchens“, vor den Programmen wie vor den schönen Versprechungen, gleich sicher ist. In dem Land um die Stadt, auf dem lieblichen Hochplateau mit seinen anmutigen Höhen, den tiefen Tälern und den vielen kleinen Flüssen und Seen wohnen fast nur Polen und Juden, und eine stattliche Raffinade umfaßt darin gegen 15,000 Deutsche, die Nachkommen jener alten Ansiedler, die einst als Kulturträger einen Vorstoß hierher unternahmen, zur selben Zeit, da ihre Brüder die preussischen Lande dem Germanentum erworben.

Lublin, das früh ein Mittelpunkt des Handels war, spielte auch von jeher eine bedeutende Rolle in der Geschichte, und hat im Laufe der Zeit mancherlei Wandlungen durchgemacht. Die prachtvollen Bauwerke, die noch heute über die modernen Häuser hinwegragen, sind



Galt still, mein alter Hans! Es mahnt dein Aug, das treue, Daß ich die Qual des Freundes endlich enden muß! Und immer hindert mich der Tränenstrom auf's neue — Nimm hin als letzten Dank — den Gnadenkuß!

dafür das beste Zeugnis. Da lebt sich hoch über die anderen Kirchen, deren Zahl mehr als ein Duzend beträgt, die alte Kathedrale, die dem 13. Jahrhundert entstammt; da erzählt das alte verfallene Schloß von den stolzen Polenherrschern, die einst von hier aus über weite Länder gebieten; die vier Tore, von denen das Skatallische aus dem Jahre 1342 stammt; sind die Reste der alten Ringmauern, die die Stadt in der Jagellonenzeit zur Festung machten, und in den Straßen schauen stolz und rüchig die barocken Fassaden der Paläste nieder, in denen die Zartorsts, die Potodi und all die anderen berühmten Familien wohnten und ihre glänzenden Feste feierten. Als der polnische König Boleslaw III. im Jahre 1139 das von seinen Vorfahren geschaffene Königreich Polen unter seine vier Söhne teilte und damit die junge Gründung zerstückte, erbte der jüngste Sohn Heinrich Lublin, und Sandomir. Eine Zeit der Schreden brach für die Stadt und das Land herein. Die Tatarenheere,

die das östliche Europa im 13. Jahrhundert überfluteten, nahmen 1240 auch Lublin ein; erst Herzog Heinrich der Fromme von Schlesien stellte sich den Unholden entgegen. Und hinter

Briefgeheimnis.



Die Brieföffner: „Wir werden der Welt schon die Schärfe unseres Stabes beweisen!“

den Mongolen kamen die Russen, die von der Stadt Besitz ergriffen. Der russische Fürst Daniel setzte sich 1241 in Lublin fest und herrschte hier. Als später dem böhmischen König Wenzel II. auch die Krone von Polen übertragen wurde, warf er mit Waffengewalt die fremden Eindringlinge aus dem Lande heraus und befreite Lublin (1301) wieder. Doch hatte die Stadt weiter schwere Gefahren durch die immer von neuem vordringenden Tataren zu bestehen; sie wurde 1344 von ihnen belagert und 1477 sogar völlig niedergebrannt.

In der Zwischenzeit aber, unter der Herrschaft der Jagellonen, hat die Stadt eine hohe Blütezeit erlebt; der große Handel mit Getreide und Wolle von Podolien, Wolhynien und Rußland floß hier zusammen, und so wurde Lublin zum wichtigsten Handelsplatz des Königreichs Polen. 40,000 Einwohner hat es damals gezählt; hier war der Sitz des alten polnischen Kontributals, und Wunderdinge erzählte man in Deutschland von dem Glanz und dem Reichtum dieser Kulturstätte des Ostens. Seitdem waren Stadt und Bezirk aufs innigste mit den wechselvollen Geschicken des Königreichs Polen verknüpft; auf dem Lubliner Reichstag des Jahres 1569 war es, daß Polen und Litauen zu einem einzigen Staatswesen vereinigt wurden. Die Stadt war damals nach der Verwüstung durch die Tataren wieder aufgebaut, aber ihre alte Bedeutung hat sie nicht wieder erreicht, auch nicht unter der Herrschaft der Russen, von denen sie unter Kreuz am 11. November 1831 erobert und ihrer Freiheit beraubt wurde. Lublin befiel für den Kenner der preussischen Geschichte noch eine besondere Denkwürdigkeit. Auf jenem polnischen Reichstag zu Lublin von 1569 geschah der entscheidende Schritt, der den brandenburgischen Kurfürsten die Erlaubnis im Herzogtum Preußen sicherte, und so ist in dieser polnischen Stadt in einem gewissen Sinne Preußens Größe geboren worden.

Heute hat Lublin ungefähr 50,000 Einwohner und ist Garnisonstadt. Von den alten Festungswerten, die die Stadt früher zu einer starken Wehr gegen alle eindringenden Feinde machte, sind nur noch vier Tore erhalten, ferner besteht noch eine Schanze außerhalb der Stadt. Lublin ist heute nur von geringer kommerzieller und gewerblicher Bedeutung. Eine Wollweberei, zwei Tabakfabriken, ein paar Brennereien und Dampfmaschinen, das ist alles, was die Stadt an Industrie aufzuweisen hat. Auch der Handel mit Getreide und Wein ist nicht bedeutend. Wichtig ist die Stadt nur noch als Knotenpunkt der Weichselbahn.

Politik in der Stube.



Im russischen Dorfe.

Das nachfolgende bezeichnende Stimmungsbild veröffentlicht ein Korrespondent in einem Petersburger Blatt:

Der Hauswirt, bei dem ich einige Tage wohnte, war der Dorfscholar. Bis zum Kriege machte er unorthographische Schriftsätze, und jetzt sitzt er bis an den Hals in Arbeit. Von morgens bis in den späten Abend hinein drängt sich das Volk zu ihm. Er dreht sich bald nach rechts, bald nach links und schreit die Leute an:

„Was triest Du denn bis an den Schreibtisch heran, weißt Du nicht, daß die Reihenfolge innezuhalten ist?“

„Gewiß, Leonty Petrowitsch, aber ich habe keine Zeit, zu Hause sind die kleinen Kinder allein. Höre mich, bitte...“

„Ich kann nicht, jeder nach der Reihe!“

Und der schäbige Schreibtisch wird immer dichter belagert, während der Hausherr mit aufgedrehtem Kopf und Hand dahinst und mit der linken Hand die Münzen von jedem entgegen-

liegt jetzt die Kraft, und wir können es ja nicht lesen! Gibt man dem Petrowitsch einen blauen Lappen, so kann er es so herum drehen, daß mein Sohn eigentlich noch gar nicht zu dienen braucht. Er hat dicke Bücher, und da schlägt er nach und beneidet, daß es so stimmt. Aber Chariton, der ihm einen Haufen Geld gegeben hat, ist dennoch böse hereingefallen, denn eines Tages kommt zu ihm der Gendarm und sagt: „Komm mit ins Gericht. Du bist angeklagt, den Sohn von der Militärpflicht zurückgehalten zu haben!“

„Komm denn nicht einmal jemand aus der Stadt herbei, der Euch aufklären kann?“

„Wir sind einfache Leute und wissen von nichts. Fahren wir zur Stadt, so müssen wir dort rasch unsere Geschäfte erledigen, denn zu Hause fehlen die Arbeitskräfte, und man muß alles selbst machen. Wer von den Gebildeten herkommt, gibt sich doch mit uns nicht an, und so ist man dumm, wie das liebe Vieh, und weiß nicht ein und aus in dieser schweren Zeit. „Ja, wenn wir so einen rechten Menschen hätten!“



John Bull: Deutschland meine lieben Verbündeten, haltet aus! Bald wird Englands Heer hundertmal größer sein! Durch eine geniale Erfindung ist es gelungen, aus einem sechsjährigen Mann zwei dreißigjährige und aus zwei sechsjährigen einen zwanzigjährigen zu machen.

nimmt und sie in eine Holzschale tut, die auf einem Boot neben ihm steht. Unter diesen werden von den Allien-



Polnische Kinder und deutscher Sanitäter.

ten auch Naturalien hingelegt, wie Eier, Schinken und Butter für die Rosschläge und Austünfte, die sich immer darum drehen, ob „Mitsta schon in diesem Jahre mitgehen muß, oder erst im nächsten.“ Den ganzen Tag höre ich Fragen wie folgende:

„Wanjta ist doch meiner Ansicht nach erst sechzehn, wie kommt es, daß er einberufen wird, kannst Du nicht, Väterchen, seine Jahre richtig stellen?“

Wer zwanzig Kopelen bezahlt, dem setzt der Dorfscholar auseinander, welche Vorteile er noch wahrzunehmen hat, ehe der Sohn wirklich auszurücken braucht. Er ist selbst sehr stolz auf sein vielseitiges Wissen und Können, obgleich er kaum mit dem Lesen und Schreiben fertig zu werden vermag. Zu mir sich wendend, sagte er plötzlich: „In welchem Band das alles steht, das weiß ich nicht, aber die Praxis, die Erfahrung, das ist auch eine Gabe!“ Den Kopf stolz zurückwerfend sammelt er fortgesetzt das Honorar ein und wirft mit Ausbrüchen herum, wie: „Erbgültige Entscheidung“, „Laut Senatsbeschluss von 1881“ usw.

„Leonty Petrowitsch, solch einen Senatsbeschluss gibt es ja gar nicht!“ bemerkte ich kleinlaut. Er fängt vor Verlegenheit an, die Frage zu beschimpfen und bittet mich lächelnd: „Erzählen Sie uns etwas Neues aus der Hauptstadt!“

„Warum wendet Ihr Euch nicht an einen zuverlässigen Menschen mit guten Fragen?“ fragte ich hinterdrein die Leute und erhielt die Antwort: „Sehen Sie, darin, in dem Papier

Des Abends füllte sich wiederum das Zimmer des Leonty Petrowitsch mit Männern, Frauen und Kindern. Sie kamen alle, die Zeitung zu hören.“ In einem Winkel ließ sich erst ein Streit vernehmen: „Grüßte, Du hast nichts bezahlt!“ — „Fünf Kopelen her, sonst wirst Du hinausgeworfen!“ ruft der Hausherr in den Winkel hinein, dreht sich dann um, rückt dem Samowar näher und beginnt mit Gefäß und Nachdruck eine alte zerstückte Zeitung zu lesen. Vor ihm türmte sich ein Haufen Kupfermünzen auf, die für „das Lesen“ eingemeldet waren. Die Anwesenden hörten etwas „vom Generalstab“, von der „Räumung Lemberts“, von all den Voraussetzungen, die der Leser daran knüpft, und sie seuzten und stöhnten. Aber in den Augen aller war nicht nur eine gespannte Aufmerksamkeit zu sehen, sondern ein Schmerz, der die Seele erschütterte, ein verhaltenes Leiden, dem kein Ausbruch verliehen werden konnte. „Ach, wenn unser Senta nur lebendig wiederkäme!“ seufzte jemand tummervoll auf. „Und meinst Du, ich hab keinen Sohn dort? Rußland leidet, und er denkt an seinen Sohn. Lies weiter, Petrowitsch!“

Ich sah auf einer kleinen Bank neben der Türe. Unwillkürlich rebeten die Leute mich an, als sie in später Stunde auseinander gingen. „Zu der Deutsche stark?“ — „Sagen Sie, bitte, ist das alles wahr, was Petrowitsch uns erklärt?“ — „So ungefähr.“ — „Dann kommt wohl eine neue Mobilmachung und man muß Stiefel eintaufen. Das tun wir nämlich jetzt alle zusammen, damit es billiger ist.“ Schüchtern näherte sich mir ein Bauer und flüsterte: „Möchten Sie nicht hier bleiben? Sie bekommen es gut bezahlt.“ — „Wofür?“ — „Sehen Sie, wir brauchen einen Menschen, der den Bauer aufklärt, weiß er doch kaum, wer uns Freund, wer uns Feind ist! Man kann aus der Haut fahren vor lauter Dummheit. Und Petrowitsch sagt, wie es ihm paßt. Bald heißt es: die Juden haben schuld, bald wieder: wir sind alle Brüder.“ Wir armen Blinden tappen wie im Dunkeln, und die Zeit ist ja so fürchterlich! Ueberlegen Sie sich's. Soviel wir irgend können, wollen wir bezahlen. Unsere Kinder sterben für das Vaterland und wir wissen nicht einmal, wie groß es ist, wie weit es reicht. Der Krieg ist da, und wir können nicht einmal die Zeitung lesen und unseren Söhnen einen Brief schreiben. Es ist ein Elend, bis vor kurzem dachten wir, hier ist das Dorf Sotolje, dort Saratow, dann kommt Moskau, Petersburg, und dann hat die Welt ein Ende. Wir brauchen eben einen Menschen, o Gott, wie nötig brauchen wir ihn!“



Bei der Vernichtung der 10. russischen Armee vor Kugulowo überrollte sibirische Artillerie.

Brudertreue.

Zwei sah ich nach dem Streite, Die trug man in ein Haus. Sie lagen Zeit an Seite Und ruhten rüchelnd aus.

Es griff die Hand des einen Zur Hand des andern hin. Dann drückten in das Leinen Sie still das bärteige Sinn.

Am Bett der Ramensnemer Zwei Brüdern ein Trau; Rheinische Landwehrmänner; Gen Mutland ging der Jug. —

Kein Stern war durchgedrungen, Als der Befehl sie traf. Da rüttelte den Augen Der Bruder aus dem Schlaf.

Zum Sturm. Nimm deine Waffen. Erit an — und eins verpaid: Kannst du's allein nicht schaffen, Dann, kleiner, rufft du mich. —

Randwehr — Spring auf! Ein Aieren! Der Stacheldraht zerhaunt! Und in dem Mangelstüben Das Wären und das Gram.

Und Graben Eins — genommen! Und Sturm auf Graben Zwei! Gift — Gocherl sang verdrömmen Von fern ein Hilschreier.

Zurück, Raum! Niederbüdel! Der froh durch Blut und Word Nach vorn, und auf dem Hüden Schleppt er den Bruder fort.

Nur einmal höhnt er bitter Und schlich wie abgehert. Da hat' ein Eisenplütter Auch ihm das Wein zerfert. —

Zwei Brüder in den Schienen, Zwei Brüder Hand in Land. Ich las in ihren Mienen: Wir sind doch — beieinander.

Und mürrt ihr vercheiden: O Mutter, weiß von Saar, Wie bist du zu becheiden, Die solche Treu' gebar. Rudolph Herzog.

Wie Feinde in Deutschland einfließen.

Wenn man sich recht der Siege der deutschen Waffen freuen will, so muß man sich der Schandthaten erinnern, die sich die Feinde in Deutschland leisteten, als ihnen nicht deutsche Truppen den Eingang zu wehren vermochten. Im Pofener Rathaus befindet sich eine bronzene Gedenktafel, die an die Zeit der Napoleonischen Herrschaft erinnert. Sie erzählt von jenen Tagen, als im November 1806 die französische Armee in Posen einzog. Auf Befehl des Reichsmarschalls Davoust erschien damals eine Be-

Die Bekehrung von Galizien.

Die Russen schickten ihre Kopen nach Galizien, um die römisch-katholischen Polen gewaltsam zu bekehren.

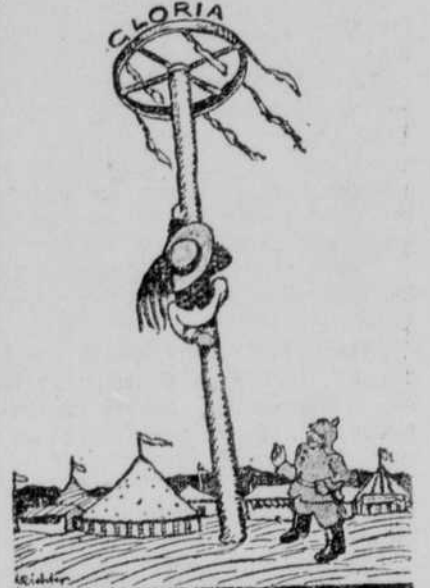


„Kinder, seid nicht befozt — ich verlaße euch nur, eure neuen Brüder zu erleben!“



„Ich weiß, in welche Gefahr ich mich begeben — aber mein Beruf sieht höher als mein Leben!“

kanntmachung, die allen Landräten, Bürgermeistern usw. bei Todesstrafe verbot, preussischen Requisitionen Folge zu leisten. Auf Grund dieser Verordnung wurden die deutschen Bürgermeister Johann Gottfried Schötschneider aus Gollantsch und Johann Differt aus Odersicht, die sich angeblich gegen diesen Befehl verhalten hatten, zum Tode verurteilt und in Posen von den Franzosen erschossen. Wie Artur Kronthals Beschreibung des Pofener Rathhauses berichtet, ist eine handschriftliche Chronik in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen erhalten, welche erzählt, daß zwar einige angesehene Pofener Bürger von dem Marschall



„Du, Signor Italiano, daß auf, daß Du nicht unterläßt und Du alle Ansuchen gerbricht!“

Davoust die Aufhebung des Todesurteils zu erlangen wollten, daß aber der mit der Ueberbringung der Begnadigung beauftragte Graf M. „mit Rücksicht auf seine weißen, seidenen Strümpfe und Schuhe nicht so eilig durch den großen Gassenhof der Jesuitenstraße gehen konnte, wie er es gewünscht hätte“. Er war daher mit seiner Botschaft kaum eine kurze Strecke gekommen, als die Gewehrhalbe bereits die beiden Bürgermeister niederstreckte. „Treu ihrem Gedeihen starben sie am 15. November 1806 den Tod fürs Vaterland.“

„Weshalb trägt eigentlich Hinderburg seinen Vollenbart?“

„Na — dem ist doch keiner gewachsen!“



„Gern nehme ich alle Strapazen auf mich — denn ich diene ja der orthodoxen russischen Kirche!“



„So, Kinder, mein Werk ist getan — da seht ihr die verfluchten Bögen jener Geiden!“